Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

6 (8.1.1897) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pfg., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pfg. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Redaktion und Expedition: Hirschstraße 9. Telephonanschluß Nr. 401.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamentheile 60 Pf.
Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 6. II. Blatt. Karlsruhe, Freitag, den 8. Januar 1897

Vom Tage.

* Karlsruhe, 7. Jan.

Zum kaiserlichen Erlaß über das Offiziersduell

schreibt die „N. L. C.“: Nach den bisherigen Bestimmungen, welche auf die Kabinettsordre vom 2. Mai 1874 zurückgehen, hatte der Ehrenrat in solchen Fällen eine lediglich fakultative Stellung. Der Ehrenrat sollte denjenigen Offizieren, welche sich in Ehrensachen an ihn wenden, nur mit kameradschaftlichem Rat zur Seite stehen. Der Offizier, welcher mit einem andern in eine die Ehre berührende Privatzwistigkeit gerät, war nur verpflichtet, seinem Ehrenrat und zwar spätestens, wenn er eine Herausforderung zum Zweikampf erließ oder erhielt, hiervon Anzeige zu machen. Die Thätigkeit des Ehrenrates beschränkte sich dann darauf, dem Kommandeur Meldung zu erstatten und da, wo es die Standessitte „zuläßt“, einen Sühneversuch zu machen. Nur einen Sühneversuch; eine Befugnis, diesem Versuch Nachdruck zu verleihen, stand ihm nicht zu. Für den weiteren Verlauf hatte er nur dahin zu wirken, daß die Bedingungen des Zweikampfes zur Schwere des Falles in keinem Mißverhältnis stünden und daß beim Zweikampf die Standessitte gewahrt werde. Hinfort soll der Ehrenrat grundsätzlich mitwirken. Es ist ferner seiner Mitwirkung ausdrücklich als Ziel gesetzt, einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen. Sofort muß ihm Anzeige erstattet werden, und mit der Anzeige steht auch solange der Ehrenhandel still, bis der Ehrenrat unter Leitung des Kommandeurs schriftlich oder mündlich den Fall aufgeklärt und dann schriftlich entweder einen Ausgleichsvorschlag aufgestellt, oder den Fall an das Ehrengericht verwiesen oder drittens bestimmt hat, daß die Ehre der Beteiligten nicht berührt ist, und so weder zu einem Ausgleichsvorschlag noch zu einem ehrengerichtlichen Verfahren Anlaß vorliegt. Der Beschluß des Ehrenrats bedarf, um in Kraft zu treten, der Bestätigung des Kommandeurs, der auch zu Abänderungen befugt ist. Den Beteiligten steht es nun frei, Berufung einzulegen, und über diese trifft dann, nach gutachtlicher Aeußerung der Vorgesetzten, der Kaiser selbst die Entscheidung. Nun ist noch die Möglichkeit offen, daß der Ausgleichsvorschlag des Ehrengerichts nicht ausgeführt wird; in diesem Falle hat wie bei der Verweisung an das Ehrengericht sofort der Kommandeur das ehrengerichtliche Verfahren einzuleiten. Ueber jeden Offizier, der unter Umgehung dieser Bestimmungen eine Herausforderung zum Zweikampf ergehen läßt oder annimmt, ist sofort an den Kaiser zu berichten.

Man wird bereitwillig zugeben, daß durch diese Bestimmungen zum mindesten alle Zweikämpfe in der Armee beseitigt werden, deren Anlässe geringfügiger Natur sind. Dadurch aber, daß von jedem schweren strittigen Fall der Kaiser, falls der Ehrenrat umgangen wird oder versagt, unterrichtet werden muß, und das Ehrengericht die Entscheidung erhält, gelangt erst folgender entscheidende Satz der Kabinettsordre von 1874 voll zur Geltung: Auf ehrengerichtlichem Wege soll wegen Zweikampfes nur dann gegen Offiziere eingeschritten werden, wenn bei dem Anlaß gegen die Standesehre gefehlt ist. Dies muß, so lautet der Kaiserliche Wille weiter, insbesondere in dem immerhin möglichen Falle geschehen, wenn ein Offizier in frevelhafter Weise einem Kameraden ohne jede Veranlassung eine schwere Beleidigung zugefügt haben sollte. „Denn einen Offizier, welcher imstande ist, die Ehre eines Kameraden in frevelhafter Weise zu verletzen, werde ich ebensowenig in Meinem Heere dulden, wie einen Offizier, welcher seine Ehre nicht zu wahren weiß!“ Dadurch wird vor den Zweikampf die Entscheidung gesetzt, ob im Hinblick auf die Ursache der Streitigkeit die Beteiligten auch noch verdienen, Offiziere zu bleiben. Vor allem aber wird die Einwirkung, die nach der Kabinettsordre der Kaiser selbst sich vorbehält, wohlthuend wirken. Dadurch wird das Verhalten des Offiziers unmittelbar vor das Auge des obersten Kriegsherrn gerückt und hierin vor allem liegt, einmal zugestanden, daß eingewurzelte Standesvorurteile nicht von heute auf morgen beseitigt werden können, in erster Linie die Gewähr, daß auf das öffentliche Rechtsbewußtsein endlich mit der Behandlung der Zweikämpfe die Rücksicht genommen wird, auf die es unter allen Umständen Anspruch hat.

Der Friedensvertrag mit dem Negus.

Rom, 4. Jan. Der italienische Gesandte an den Hof des Negus, Major Dr. Nerazzini, der am Freitage mit dem ersten Trupp der befreiten italienischen Kriegsgefangenen in Neapel eingetroffen ist und sich sofort nach Rom begeben hat, übergab am Sonnabend dem Ministerpräsidenten die Urkunde über den Friedensschluß zwischen Italien und Abessinien. Das Schriftstück ist datiert vom 17. Tekent 1889 (26. Oktober 1896) aus Addis-Abeba. Sein Inhalt entspricht durchaus den telegraphischen Mitteilungen, die Dr. Nerazzini Anfang Dezember von Zeila nach Rom gelangen ließ. Nach Anrufung der heiligen Dreieinigkeit werden in 9 Artikeln die Friedensbedingungen festgelegt. Am wichtigsten sind die Artikel 2 und 3, die folgendermaßen lauten: „Der in Utschalli am 25. Miarzi 1881 (2. Mai 1889) abgeschlossene Vertrag ist und bleibt endgiltig aufgehoben, wie auch seine Anlagen.“ — „Italien erkennt ohne Vorbehalt die vollständige Unabhängigkeit des äthiopischen Reiches als souveränen und unabhängigen Staat an.“ Artikel 7 bestimmt, daß der Friedensvertrag durch die beiden vertragsschließenden Mächte den anderen Mächten mitzuteilen sei. Da es von Addis-Abeba aus unmöglich war, die neue Grenzlinie zwischen Erythrea und Abessinien in allen Einzelheiten festzustellen, so wird die Lösung dieser Aufgabe Bevollmächtigten Italiens und des Negus anvertraut werden, welche die Grenzregulierung bis zum 26. Oktober 1897 fertig zu stellen haben. Da auf beiden Seiten der aufrichtige Wunsch nach einem dauerhaften Frieden zu bestehen scheint, so darf man erwarten, daß die Grenzregulierung keine sonderlichen Schwierigkeiten bieten werde. Dem Friedensvertrag ist eine Vereinbarung über die Freigabe der kriegsgefangenen Italiener angefügt. Sie besteht aus 3 Artikeln, die besagen, daß der Negus die Kriegsgefangenen in Harrar sammeln und dort den Vertretern der italienischen Regierung übergeben will. Die italienische Regierung ihrerseits verpflichtet sich, dem Negus die Verpflegungskosten der Kriegsgefangenen zu ersetzen. Die Bemessung der Höhe dieser Entschädigung bleibt der italienischen Regierung überlassen. Die Verhandlungen des Majors Nerazzini mit dem Negus währten vom 6. bis zum 26. Okt. und waren sehr schwierig. Der Negus verlangte ursprünglich eine Kriegsentschädigung von 40 Millionen Lire und die Abtretung fast des ganzen Erythra bis nach Saati. Nerazzini antwortete auf diese Zumutungen damit, daß er seiner Karawane Befehl zum Rückmarsch an die Küste erteilte. Menelik berief hierauf seine Ras zu einer Versammlung ein, an der auch Nerazzini teilnahm. Mit Rücksicht darauf, daß Nerazzini seiner Regierung stets vom Kriege gegen Abessinien abgeraten habe (Nerazzini war in der kritischen Zeit italienischer Geschäftsträger in Zeila und, wie man später aus seinen Berichten ersah, der einzige Italiener, der von der Macht des Negus eine richtige Vorstellung hatte), erklärte sich vor dieser Versammlung der Negus bereit, die Vorschläge Nerazzinis anzuhören. Eine gute Waffe in der Hand des italienischen Gesandten bildete der Wunsch des Negus, daß der Friedensvertrag den Großmächten notifiziert werden solle. Nerazzini erklärte, dies lasse sich nur unter der Voraussetzung ermöglichen, daß die Vertragsbestimmungen der Ehre Italiens nicht im geringsten zu nahe träten, da sich andernfalls König Humbert zu einer Mitteilung des Vertrages an die Großmächte nicht würde bewegen lassen. Der Wunsch, daß Italien, den europäischen Mächten gegenüber, Abessinien als einen gleichberechtigten Staat behandle, trug bei Menelik den Sieg davon. Dem Artikel 7 des Friedensvertrages zu Liebe verzichtete er auf greifbare Vorteile — Gebietsabtretungen und Geldentschädigung — die er sonst ohne Zweifel hätte erlangen können.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 6. Jan. Der radikale Deputierte Buillot hat dem Senator Lelièvre aus Anlaß von Streitigkeiten, die bei der Senatswahl im Juradepartement zwischen ihnen ausbrachen, eine Forderung zugeschickt, die Lelièvre aber ablehnte. Buillot hatte sich, bevor er die parlamentarische Arena betrat, in der Oeffentlichkeit dadurch einen Namen erworben, daß er sich in einem hiesigen Cirkus als „Kanonenmann“ und Athlet produzierte. — Dieser Tage wurde hier das Cirkular einer Weinfirma verschickt, die sich jüngst in einer südfranzösischen Stadt unter dem stolzen Namen Auguste et Charles de Bourbon gebildet hat. Diese Herren sind Nachkommen des Uhrmachers Naundorff, der sich bekanntlich für den Sohn Ludwigs XVI. ausgegeben hat. In dem Cirkular heißt es, die traurige Lage, in der sie sich seit langer Zeit befänden, habe sie genötigt, ihren Rechten auf den französischen Thron zu entsagen. Sie hofften, daß ihre Anhänger es ihnen ermöglichen würden, als Weinhändler ihr Fortkommen zu finden. — Das Ministerium des Innern veröffentlicht heute den offiziellen Bericht über die Ergebnisse der Volkszählung vom 29. März 1896. Hiernach hat die Bevölkerung Frankreichs um 175027 Seelen in 5 Jahren zugenommen, sie beträgt nämlich 38 517 975 gegen 38 342 948. Der Bericht erklärt diesen auffallend geringen Zuwachs damit, daß in den letzten Jahren die Auswanderung nach den Kolonien, besonders nach Algier, beträchtlich zugenommen habe und die Truppenbestände in den Kolonien bedeutend größer seien als 1891. Gestiegen ist die Einwohnerzahl in 24 Departements, gesunken in 63. Vor 10 Jahren war dies Verhältnis genau umgekehrt. — Die am 1. Januar 1897 in Algerien vorgenommene Volkszählung ergab 4 429 421 Einwohner.

Baden und Nachbarländer.

* **Karlsruhe**, 7. Jan. Aus dem Landtagswahlbezirk Eppingen-Sinsheim sind uns in den letzten Tagen verschiedene Zuschriften eingeschickt worden, in welchen die Gründe auseinander gesetzt werden, aus denen die einzelnen Wahlmänner-Gruppen an den früher schon namhaft gemachten Kandidaten festhalten. Wir haben eine Veröffentlichung der Zuschriften unterlassen, weil wir der Ansicht sind, daß es besser und zweckdienlicher sei, wenn der Meinungsaustausch zwischen den Wahlmännern nicht durch die Presse vermittelt wird, sondern direkt, in mündlicher Besprechung stattfindet. Wir möchten an die liberalen Wahlmänner nur die dringende Bitte richten, bis zum Wahltag sich über die Personenfrage zu einigen; gewiß steht allen Wahlmännern die Sache so hoch, daß bei wiederholtem Gedankenaustausch die Meinungsverschiedenheit über die zu wählende Person sich beseitigen läßt. — Soeben geht uns noch die Mitteilung zu, daß gestern in Reihen nochmals eine liberale Versammlung stattgefunden hat, um eine Einigung über die Kandidatur herbeizuführen; leider verlief dieselbe ergebnislos, indem nach einer lebhaften Debatte eine Verständigung nicht erzielt werden konnte. Es wäre, schreibt unser Gewährsmann, dringend zu wünschen, daß in letzter Stunde ein Ausgleich zu stande käme!

* **Mannheim**, 7. Jan. Auf das Glückwunschtelegramm des Frauenvereins Mannheim an die Großherzogin zum Neujahrsfest traf noch am gleichen Tag folgende Antwort an die Vorsteherin, Frl. E. Gärtner, ein:

„Dem Frauenverein Mannheim danke ich durch Ihre Vermittelung auf das Allerherzlichste für die mir so freundlich ausgesprochenen Segenswünsche und erwidere dieselben mit um so größerer Freude, als mir das verflossene Jahr wiederum Gelegenheit gab, mit Ihnen Allen in Verkehr zu treten und mich von der segensreichen Thätigkeit zu überzeugen, welche Sie in so großem Maße und mit so schönen Erfolgen durchzuführen nicht ermüden. Möchte mir das neue Jahr wiederum es gewähren, unter Ihnen zu weilen. Großherzogin.“

D. **Dossenheim** a. d. Bergstraße, 5. Jan. Die Stelle eines Verwalters der hiesigen großartigen Porphyrsteinbrüche, die auch in der „Landeszeitung“ ausgeschrieben war, scheint ein vielbegehrter und vielgesuchter Posten zu sein. Es soll sich dem Vernehmen nach eine größere Anzahl Bewerber, darunter ziemlich viele Fachmänner und Techniker, gemeldet haben. Mit der Stelle sind außer dem Gehalte Prozente am Reingewinn verbunden.

Heidelberg, 6. Jan. Das günstige Urteil, das Geh. Rat Kußmaul neulich über die Wasserkur gefällt hat, hat ein hiesiger „Naturheilkundiger“ in der Weise ausgebeutet, daß er Sonderabdrücke des Urteils herstellen ließ und diese an die Patienten der approbierten Aerzte versandte. In den hiesigen ärztlichen Kreisen ist eine gewisse Mißstimmung gegen Geh. Rat Kußmaul entstanden, eben weil man empfindet, daß seine Aeußerung den Wasserdoktoren zu gute kommt, die leider vielfach garnicht wissenschaftlich vorgebildete Mediziner sind. Zur Abwehr gegen die obige Art der Ausbeutung wird aus der gleichen Broschüre Kußmauls eine Stelle citiert, die sich scharf gegen das Kurpfuschertum ausspricht. Geh. Rat Kußmaul wünscht sicherlich nichts weniger als eine Erleichterung oder Stärkung des Kurpfuschertums, allein wenn er sagen wollte, daß die jungen Aerzte im Verfahren der Wasseranwendung nicht ausgebildet würden und daß ihnen aus diesem Grunde mancher schöne Erfolg entgehe, so konnte er sich garnicht anders ausdrücken als er gethan hat.

✓ **Vom Oberland**, 6. Jan. In Sachen der evangel. Pfarrstellen dürfte mit Bezug auf den Artikel in Nr. 3 I folgendes zu bemerken sein: Der mit Recht beklagte Mißstand, daß ganz junge Männer auf die gesuchtesten Stellen kommen, kann nicht anders gründlich abgestellt werden, als wenn eine (außerordentliche) Generalsynode die Gesetzesbestimmung trifft, daß Leute unter 15 Dienstjahren sich nicht in eine große Stadt melden dürfen; dadurch würde der Behörde jede Versuchung der Nachgiebigkeit gegen eine Agitation von seiten städtischer Kirchengemeinden abgeschnitten werden. Wir erinnern dabei an die Thatsache, daß man für die Landpfarrei N., weil sie 5000 M. trägt, zwanzig Dienstjahre haben muß, um sich zu melden, aber nach der Großstadt kann man eventuell mit zwei Dienstjahren kommen, wenn „keine Geeigneten sonst sich melden“. Daß es in Karlsruhe so ging wie es ging, daran war nicht die Landesgeistlichkeit schuld, denn sie wußte schon zum Voraus, wie gut für den jungen Pfarrverweser der Boden von Oben bereitet war. Dabei wollen wir noch bemerken, daß die Außergebrauchsetzung des Titels „Stadt“pfarrer sowohl unter den Geistlichen als auch den Gemeinden zu der gesunden Ansicht führen würde, daß der bisherige Unterschied kein sinngemäßer sei. Wenn städtische Kirchengemeinden um ihrer hervorragenden kirchlichen Gesinnung willen nun etwas Besonderes haben müssen, dann gebe man ihnen obige Sonderbestimmung für die Pfarrwahlliste, und es wird sich bald zeigen, daß reichlich Männer zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr mehr leisten, als man jetzt noch von Oben ihnen zutrauen will.

∞ **Kenzingen**, 5. Jan. Am vergangenen Sonntag Abend hielt im hiesigen Gewerbeverein Herr Prof. Braun von der hiesigen Realschule einen Vortrag über: „Wichtige Erscheinungen und Vorgänge im Gebiete der Chemie“. Die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder, wie auch Gäste waren für die vortrefflich gelungenen Versuche und Erklärungen sehr dankbar.

* **Donaueschingen**, 6. Jan. Vorgestern ist auf der Jagd im Wildpark Unterhölzer dem F. F. Forstrat Herrn Arker ein Unfall zugestoßen. Beim Schießen aus einer Tabatière-Büchse, System Oberhammer, entlud sich, wahrscheinlich infolge mangelhaften Verschlusses der Waffe, eine Patrone teilweise nach rückwärts. Während die Kugel den auf's Korn genommenen Damhock zur Strecke brachte, wurde der Boden der Patronenhülse, sowie Pulver und Pulvergase dem Schützen zugeschleudert, der dadurch zu Boden fiel. Glücklicherweise ist der Hülsenboden an dem auf dem Gewehr angebrachten Diopter abgeprallt. Das rechte Auge des Schützen erlitt aber durch das Pulver nicht unerhebliche Verletzungen, welche jedoch die Sehkraft nicht beeinträchtigen werden.

Zur Wahlbewegung.

* Aus dem Amte Engen schreibt der „Höhg. Erzähler“:

„Die „Freie Stimme“ hat herausgeschnüffelt und macht ihre hämischen Bemerkungen darüber, daß der liberale Reichstagskandidat Dr. Merz zu den „oberen Zehntausend“ gehört, daß er 4 Pferde im Stalle hat, daß er jährlich mit seiner Praxis 25 000 M. verdient. Das alles sind natürlich in den Augen der sittsamen „Freien Stimme“ durchaus sachliche Argumente, mit denen man den politischen Gegner bekämpfen darf, nicht wahr? Wir kennen Herrn Dr. Merz noch nicht; für seine materiellen Verhältnisse hat sich die nationalliberale Partei selbst nur soweit interessiert, als sie sich bei Aufstellung seiner Kandidatur die Gewißheit verschaffte, daß Herr Merz im Falle seiner Wahl auch wirklich in der Lage ist, sich in Berlin aufzuhalten und nicht einen mehr giebt von den pflichtvergessenen Reichstagsschwänzern. Daß Herr Merz der „Fr. Stimme“ seine Kassenbücher zur wohlwollenden Durchsicht eingeschickt hat, ist unwahrscheinlich; wenn er wirklich 25 000 M. Jahresgehalt hat, so ist das für einen Landdoktor recht viel, beweist aber nur, daß Herr Merz jedenfalls ein sehr tüchtiger Arzt und Mensch sein muß, der sich des größten Vertrauens bei der Bevölkerung erfreut. Jedenfalls muß Herr Merz wenigstens das Geld durch seiner Hände Arbeit verdienen; Arbeiten und Verdienen ist aber keine Schande, sondern ehrt jeden Menschen. Die „Freie Stimme“ schwärmt allerdings seit neuerer Zeit sehr für vürnehme Herren, die in der glücklichen Lage sind, ihren Lebensunterhalt sich durch anderer Leute Arbeit verdienen lassen zu können. Der junge Baron von Stotzingen, den die „Fr. St.“ als die kommende „Zierde des Reichstages“ immer noch beweihräuchert, und in Ehrfurcht erstirbt, wenn der „hohe Herr“ die Gnade hat, den Bauern irgendwo schöne Reden vorzureden, war allerdings so vorsichtig in der Wahl seiner Eltern, daß er in einem Alter, wo der Bürger und Bauer in ehrlicher Arbeit sein Brot verdienen muß, sich sorglos in das ererbte Schloß seiner Väter setzen kann und die fette Pfründe seiner in Gesetz und Recht bevorzugten Adelsgüter verzehren darf. Wir machen dem Herrn Baron daraus absolut keinen Vorwurf, denn er ist an seiner glücklichen Lage ebensowenig schuld wie der Arme an seinem Unglück, aber der „Freien Stimme“ möchten wir durch diese Replik empfehlen, ihre lose Zunge zu zügeln und es aufzugeben, andere Leute ihrer Arbeit und ihres Verdienstes wegen zu verhöhnen. Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.“

Der „Rüffel“, welchen der „Höhg. Erz.“ dem ultramontanen Blatt angedeihen läßt, ist wohl verdient und wir empfehlen dem „Bad. Beob.“, auch heute den „Höhgauer“ als klassischen Zeugen zu citieren. Man kann den Ausführungen des „Erzählers“ in jeder Beziehung nur beistimmen. Die Art und Weise, mit der das Centrum seine Sache zu führen sucht, das persönliche Anfeinden des liberalen Kandidaten, das Einschmuggeln von Kukuckseiern in „unparteiische“ Blätter u. s. f. sind Dinge, die entschieden zu verwerfen sind und die, so hoffen wir, von dem gesunden Sinn der Wähler die gebührende Würdigung erfahren werden. Eines hätte der „Höhgauer“ vielleicht noch mehr hervorheben können, daß der „Freien Stimme“ der Freiherr v. Stotzingen nicht vom liberalen Standpunkt aus „vorgerieben“ wird, sondern gerade vom ultramontanen Standpunkt aus. Denn wenn die „Freie Stimme“ das Verdienen angreift, müßte sie das Erben noch viel mehr angreifen. Im übrigen wird man es nur begrüßen können, wenn der Adel, statt still und thatenlos auf seinen Gütern zu sitzen, in Fühlung mit den Volksinteressen tritt, wie dies in so hervorragender und fruchtbringender Weise Herr v. Hornstein und der zu früh dahingeschiedene Fürst Karl Egon gethan haben.

* Villingen, 5. Jan. In der Tonhalle sollte am 3. Jan. der sozialdemokratische Reichstagskandidat Maler Krohn von Konstanz sprechen. Die Versammlung konnte aber nicht stattfinden, wegen Mangels an Publikum.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 7. Jan.

= **Verbreiterung der Kriegstraße beim Grünen Hof.** Bezugnehmend auf den Artikel in Nr. 3 II. der „Bad. Landesztg.“, die Verbreiterung der Kriegstraße beim Grünen Hof und der Einfahrt der Kronenstraße betr., schreibt uns ein alter Karlsruher: „Es dürfte von Interesse sein, wie es vor 50 Jahren in jener Gegend ausgesehen hat. Das Gasthaus zum „Grünen Hof“ war ein kleines, nur teilweise zweistöckiges Gebäude. Es lag einsam vor der Stadt, der Besuch war schwach, der regelmäßigste Gast war der kleine, buckelige Zeichenlehrer Wichtermann, dem auch nach seinem Tode an dem Platze seines Stammsitzes eine Gedenktafel gewidmet wurde. Der Markgräfliche Garten erstreckte sich vom Ettlinger Thor bis an den israelitischen Friedhof, die Adler-, sowie Kreuzstraße gingen noch nicht durch, die Adlerstraße war eine Sackgasse. Die Kronenstraße wurde von dem Rüppurrer Thor mit militärischer Besatzung beherrscht, die Steinstraße durch das sog. Bretterthörle abgeschlossen. In der jetzigen Steinstraße standen nur wenige Häuser auf der südlichen Seite, auf der nördlichen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

duftete der Landgraben noch offen und ungeniert. Das Bretterthörle wurde jeden Abend mit eintretender Dunkelheit fürsorglich geschlossen, wer bei Nacht vom Spitalplatz auf den Bahnzug mußte, war genötigt, durch das Rüppurrer oder Ettlinger Thor zu wandeln. Die Buben des Spitalplatzes wußten sich freilich zu helfen: wenn sie sich auf den Wiesen gegenüber dem Grünhof mit ihren Schlitten und Schlittschuhen abends verspätet hatten, kletterten sie unbedenklich über das Bretterthörle. Bei dem Gedanken, daß es vor 50 Jahren in Karlsruhe noch möglich war, ganze Stadtteile nachts einzuschließen, kann man sich nur herzlich freuen, daß unsere Vaterstadt sich so erstaunlich entwickelt hat und in wenigen Jahren zu den Städten mit 100 000 Einwohnern zählen wird."

□ **Kleine Chronik.** Am 31. v. M. wurde in einem Hause der Degenfeldstraße das gemeinschaftliche Schlafzimmer von zwei Dienstmädchen mit Nachschlüsseln geöffnet und aus zwei unverschlossenen Koffern insgesamt 20,50 M. entwendet. — Einem in der Karl-Friedrichstraße bediensteten Hausburschen wurde am 2. d. M. abends 8 Uhr, ein Handkarren, mit welchem er ein Expreßgutstück an den Hauptbahnhof beförderte, während der Aufgabe des Gepäckstückes entwendet. — Einem in der Kronenstraße bediensteten Bäckerburschen wurde im Oktober v. J. aus unverschlossenem Schlafzimmer ein goldener Ring im Werte von 5 M. entwendet, wovon er jetzt erst bei der Entdeckung von Spuren des Thäters Anzeige gemacht hat. — Am 2. d. M. hat ein Fuhrknecht im Auftrag seines Dienstherrn einen Wagen voll Weißmehl vom hiesigen Bahnhof zu einem Bäcker nach Grünwinkel geführt. Er lud das Mehl an einem Platze ab, wo der fragliche Bäcker noch mehrere Säcke Mehl stehen hatte, machte an zwei Säcken, die er brachte, die Etikette weg und heftete dieselben an zwei Säcke, die schon auf dem Platz standen und keine Etikette mehr hatten. Dadurch erschwindelte er sich zwei Säcke voll Weißmehl im Werte von 60 M., die er auf seinem Wagen ließ und bei seiner Rückkunft hierher an einen Mehlhändler in der Hirschstraße um 35 M. verkaufte. Die That wurde inzwischen entdeckt, der Fuhrmann aus dem Dienste entlassen und verhaftet. Der Mehlhändler wurde wegen Hehlerei zur Anzeige gebracht.

Stimmen aus dem Publikum.

A. Karlsruhe, 7. Jan. Mit Bezug auf den Artikel in Nr. 2 I. wird bemerkt, daß nicht die in einem besondern Heft erschienene „Statistik der badischen Einkommensteuer" gemeint war, sondern der Auszug in der „Karlsruher Zeitung", dem man doch wohl auch einen amtlichen Charakter zuschreiben darf, und der in viele andere Blätter übergegangen ist. Warum hier die Einkommensklassen nach ihrer Frequenz geordnet wurden, ist nicht ohne eine Erklärung verständlich.

* Aus dem Kinzigthal wird uns geschrieben, daß man dort den Ausführungen in Nr. 2 II. der „Bad. Landesztg." betreffs der Verbindung Karlsruhe—Offenburg—Singen nur zustimmen kann. Doch wünsche man auch einen Zug, der die Kinzigthalstationen nachts um ½11 oder ½12 Uhr passiere, damit man nicht so frühzeitig von Karlsruhe abreisen müsse. Ebenso wird den Ausführungen betreffs des Zuges Karlsruhe ab 12 Uhr 40 Min. zugestimmt, da man für den Lokalverkehr wie im Sommer einen Zug etwa um ¼4 Uhr könnte kursieren lassen. Den alten Klagen der Gemeinde Steinach könnte dadurch abgeholfen werden, wenn man den Zug ab Offenburg 10 Uhr 10 Min. auch in Steinach halten ließe. Diese Gemeinde habe von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr mittags ab Offenburg keinen Zug und in Biberach bleibe die Post bis Mittags ½3 Uhr liegen.

Rechtspflege.

*** **Tagesordnung des Schwurgerichts für das 1. Quartal 1897.** Montag, 11. Jan., vorm. 9 Uhr: Anklage gegen Elisabeth ● Vollmer aus Mudau wegen Mords; nachm. 4 Uhr: Anklage gegen Johann ● Bechler aus Malsch wegen Verbrechens gegen § 177 St.-G.-B. Dienstag, den 12. Jan., vorm. 9 Uhr: Anklage gegen Gustav Adolf ● Fischer aus Pforzheim und Eugen Emil ● Löffler von da wegen Totschlags und Körperverletzung; nachm. 4 Uhr: Anklage gegen Adolf ● Moeßner von hier wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode. Mittwoch, 13. Jan., vorm. 9 Uhr: Anklage gegen Gottlieb ● Beck aus Reutlingen wegen Meineids; nachm. 4 Uhr: Anklage gegen Marie ● Nold aus Plittersdorf wegen Kindstötung. Donnerstag, 14. Jan., vorm. 9 Uhr: Anklage gegen Johann ● Kerber aus Oberdielbach, Friedrich ● Frantz und Gottfried Heinrich ● Hoekel von hier wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode; nachm. 4 Uhr: Anklage gegen Wilhelm ● Hauth aus Stafforth wegen Unterschlagung im Amte. Freitag, 15. Jan., vorm. 9 Uhr: Anklage gegen Josef August ● Jörger aus Straßburg wegen Brandstiftung; nachm. 4 Uhr: Anklage gegen Jakob Karl ● Ammann aus Heidelberg wegen Verbrechens gegen §§ 350, 351 St.-G.-B. Samstag, 16. Jan., vorm. 9 Uhr: Anklage gegen Johann Georg Albert ● Schaufler aus Wilferdingen wegen betrügerischen Bankerutts; nachm. 4 Uhr: Anklage gegen Gustav ● Reichert aus Völkersbach wegen Verbrechens gegen §§ 176³ und 173² St.-G.-B.

Amtliche Nachrichten.

Personalveränderungen

Aus dem Bereiche des Großh. Ministeriums des Innern:

Die Schutzmänner Adam ● Frank I. und Karl ● Metzger beim Amt Karlsruhe werden zum Amt Freiburg versetzt.

Aus dem Bereiche der Großh. Steuerdirektion:

Ernannt wurden: Gensdarm August ● Schwab in Karlsruhe zum Steueraufseher in Karlsruhe. Grenzaufseher Alois ● Münch in Konstanz zum Steueraufseher in Pforzheim.

Versetzt wurden: Dse Steueraufseher Johann ● Bodmer in Karlsruhe nach Frickingen, Sales ● Felder in Frickingen nach Espasingen, Johann ● Spohr in Mannheim nach Stockach.

Gestorben: Finanzgehilfe Gottfried ● Maus in Thengen.

Verschiedenes.

— Personalien. Der Kaiser von Oesterreich, der Erzherzog Franz Salvator und Prinz Leopold von Bayern haben sich zur Hochwildjagd nach Mürzsteg begeben. — Der Hofbuchhändler Arnold Bergsträßer in Darmstadt, ein hervorragender Nationalliberaler, Vorsitzender des Börsenvereins deutscher Buchhändler, langjähriger Stadtverordneter, Abgeordneter zum hessischen Landtag, ist gestorben. Er war 56 Jahre alt. Als hessischer Premierlieutenant 1866 bei Lausach schwer verwundet, trat er in den Buchhandel ein, worin er bald eine hervorragende Stellung als Verleger, insbesondere für das Baufach, einnahm.

* **Kleine Mitteilungen.** Breslau. Die Zuckerfabrik von Moll u. Co. in Fröbeln bei Löwen ist in der vergangenen Nacht niedergebrannt. Das Raffineriegebäude wurde gänzlich in Asche gelegt. Verbrannt sind u. a. 70 000 Ztr. Zucker. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt. — Elberfeld. Ein blutiges Ende fand die Hochzeitsfeier des Pferdemetzgermeisters Nikolaus Heinz. Dieser hatte auch seinen Gesellen Nix geladen, der sich nach reichlichem Genuß verschiedener Getränke den weiblichen Hochzeitsgästen gegenüber äußerst ungebührlich benahm. Erbost hierüber, griff Heinz nach einer Bierflasche und warf diese dem Nix, der auf einem Auge erblindet ist, mit solcher Wucht an den Kopf, daß ein Schädelbruch erfolgte und das gesunde Auge auslief. Wenn Nix mit dem Leben davonkommt, wird er völlig erblindet sein. Heinz wurde verhaftet. — Kiel. Der Dampfer „Millington" aus Rostock ist heute nach dem Passieren des Nordostseekanals bei Jägersberg gestrandet.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M., 7. Jan. (Anfangskurse 12 Uhr 30 Min. Kreditaktien 320⅜, Staatsbahn 315⅛, Lombarden 82.—, 8proz. Port. 25.60, Aegypter 105.80, Ungarn 104.—, Diskonto-Komm. 213.10, Gotthardaktien 168.70, 6proz. Mexikaner ult. 94.50, 3proz Mexikaner ult. 25.90, Banque Ottomane 106.70, Türkenlose 32.60, Italiener 92.50. Tendenz: fest.

* Frankfurt a. M., 7. Jan. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) Wechsel Amsterdam 168.75, London 203.82, Paris 80.80, Wien 169.97, Italien 77.15, Privatdiskonto 3⅜, Napoleon 16.16, 4proz. Deutsche Reichsanleihe 104.—, 3proz. Deutsche Reichsanl. 98.75, 4proz. Preuß. Konsols 104.—, 4proz. Baden in Gulden 101.80, 4proz. Baden in Mark 102.50, 3½ proz. do. 103.50, 3proz. do. 1896 98.55, 4proz. Monopolgriechen 31.20, 5proz. Italiener 92.50, Oesterr. Goldrente 104.60, Oesterr. Silberrente 87.25, Oesterr. Lose von 1860 129.05, 4½ proz. Portug. 39.30, Neue 4proz. Russen 66.50, 4proz. Serben 66.90, Spanier 61.50, Türkenlose 32.70, 1proz. Türken D. 20.50, 4proz. Ungarn 104.05, Ungar. Kronenrente 100.30, 5proz. Argentiner 65.90, 5proz. Chinesen von 1896 100.50, 6proz. Mexikaner 94.50, 5proz. Mexikaner 85.30, 3proz. Mexikaner 22.90, Berliner Handelsgesellsch. 162.10, Darmstädter Bank 160.40, Deutsche Bank 196.50, Dresdener Bank 162.—, Badische Bank 114.70, Rheinische Kreditbank alte 137.30, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 170.—, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 156.50, Oesterr. Länderb. 213¼, Wiener Bankverein 224½, Ottomanebank 106.80, Mainzer 119.40, Elbthal 239.—, Schweiz. Zentral 142.70, Schweiz. Nordost 135.60, Schweiz. Union 92.70, Jura-Simplon 98.50, Mittelmeer 96.30, Meridional 128.65, Bad. Zuckerfabrik 60.80, Harpener 181.10 excl., Nordd. Lloyd 114.50, Hamb.-Amerika 135.—, Maschinenfabrik Grießner 264.—, Karlsruher Maschinenfabrik 166.—. — (Nachbörse.) Kreditaktien 320—, Disk.-Komm. 212.70, Staatsbahn 315—, Lomb. 80.74. Tendenz: still.

* Berlin, 7. Jan. (Anfangskurse.) Kreditaktien 237.90, Disk.-Komm. 213.20, Staatsbahn 155.70, Lombarden 40.60, Russennoten 216.70, Laurah. 168.20, Harp. 181.50, Dortmunder 52.—. Tend.: fest.

* Berlin, 7. Jan. (Schlußkurse.) 4% Reichsanleihe 104.—, 3% Reichsanleihe 98.60, 4% Preuß. Kons. 102.90, Kreditaktien 237.10, Diskonto-Komm. 212.70, Dresdener Bank 162.—, Nationalbank für Deutschl. 146.40, Bochumer 166.50, Gelsenk. Bergwerk 172.70, Laurahütte 167.50, Harpener 180.40, Dortmunder 52.—, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 253.10, Deutsche Metallpatronenfabrik 327.—, Kanada-Pacifik 52.60, Privatdiskont 3¼. Die Lebhaftigkeit der gestrigen Frankfurter Abendbörse wirkte hier auf Montanwerte zurück. In Rückwirkung hiervon Kassamarkt allgemein sehr fest. Schweizerbahnen belebter. Fonds gut gehalten. Später mehrfach Schwankungen. Banken und Montan schwächer. Schluß abgeschwächt.

* Wien, 7. Jan. (Vorbörse.) Kreditaktien 378.25, Staatsbahn 366.10, Lombarden 94.70, Marknoten 58.75, 4proz. Ungarn 122.15, Papierrente 101.85, Oesterr. Kronenrente 101.—, Länderbank 252.50, Ungarische Kronenrente 99.70. Tendenz: fest.

* Paris, 7. Jan. (Anfangskurse.) 3proz. Rente 102.55, Spanier 61.40 ex., Türken 20.90, Ital. 92.20 ex., Banque Ottomane 640.—, Rio Tinto 654.—.

* London, 7. Jan. Debeers 29¾, Chartered 2⅜, Goldfields 9⅜, Randfontein 2⅝, Eastrandt 3⅝.

* New-York, 6. Jan. Baumwollezufuhr vom Tage 25000 Ball. Ausfuhr nach Großbritannien 7000 Ball., Ausfuhr nach dem Festlande 11000 Ballen. Baumwolle in New-York 7⅛, Baumwolle für Januar 6.89, Februar 6.94, März 7.02, April 7.09, Mai 7.17, Juni 7.22, Juli 7.25, August 7.27, Sept. 6.98. Baumwolle in New-Orleans 6⅞, dto. New-Orleans für Januar 6.73, April 6.93.

* Chicago, 6. Jan. Nachm. 5 Uhr. Schmalz Jan. 3.80, Febr. —.—, Mai 3.95, Pork Februar —.—, Mai 7.80, Ribs Februar —.—, Mai 3.95.

△ Karlsruhe, 7. Jan. Gestern fand hier die Konstituierung der hiesigen Elektricitätsgesellschaft unter der Firma „Gesellschaft für elektrische Industrie" mit einem Aktienkapital von 2 000 000 M. statt, worauf zunächst 25 Proz. einbezahlt wurden. Der Aufsichtsrat besteht aus den Herren Kommerzienrat Koelle, Kommerzienrat Nägele, Geh. Kommerzienrat Schneider, Fabrikdirektor Sinner, Bankier Leopold Willstätter, sämtliche in Karlsruhe; Kommerzienrat Otto Bally in Säckingen, Kommerzienrat Eugen Holtzmann in Weisenbachfabrik, Justizrat Hentig, Präsident der Fürstlich Fürstenbergischen Kammer in Donaueschingen. Als technischer Beirat des Aufsichtsrates wurde Herr Arnold, Professor der Elektrotechnik an der hiesigen technischen Hochschule, gewonnen. In den Vorstand wurde Herr Ingenieur Leo Pulvermann, Leiter der Elektricitäts-Aktiengesellschaft vormals W. Lahmeyer u. Co., Zweigniederlassung Karlsruhe, gewählt, welcher indessen das Amt erst nach Lösung seines derzeitigen Dienstverhältnisses antreten wird. Inzwischen wird Herr Wilhelm Berblinger hier die Funktionen eines Vorstandes ausüben.

* Norddeutsche Kreditanstalt. Heute, Donnerstag, den 7. Januar, fand in Berlin die konstituierende Generalversammlung der Norddeutschen Kreditanstalt statt. Der Sitz der Bank ist Königsberg i. Pr. Das Aktienkapital beträgt 5 Millionen Mark. In den Vorstand wurde Herr Georg Marx, Vorsteher der Kaufmannschaft und Inhaber des Bankhauses Litten u. Co. in Königsberg i. Pr., berufen. In den Aufsichtsrat wurden gewählt: die Herren Generalkonsul Eugen Landau vom Bankhause Jakob Landau in Berlin; M. A. Straus vom Bankhause Straus u. Co. in Karlsruhe; E. Friedländer und H. Hänisch, Direktoren der Breslauer Diskontobank; Johannes Gamm in Firma L. Gamm u. Sohn, Franz Haarbrücker, Rechtsanwalt Dr. Krahmer, Rudolf Schlegelberger, F. Zilske in Firma Karl Dorno, sämtlich in Königsberg i. Pr.

* Berlin, 7. Jan. Die außerordentliche Generalversammlung der Berliner Bank beschloß, das Aktienkapital auf 20 000 000 M. zu erhöhen.

* London, 7. Jan. Die Chartered Company kündigt die Ausgabe der noch restierenden 500 000 Aktien an und stellt sie zu 2 Pfund den Aktionären zur Verfügung, wobei auf jede alte Aktie eine neue entfällt. Der Erlös ist für den Ausbau der Eisenbahn in Betschuanaland nach Buluwayo bestimmt.

Drahtberichte.

w **Berlin,** 7. Jan. Major v. Wißmann ist gestern Mittag nach Lauterberg abgereist, von wo er sich nach Wiesbaden begeben wird. v. Wißmann hat unter der rauhen Witterung von Berlin gelitten, so daß ihm die Aerzte eine Luftveränderung empfohlen haben; er ist jedoch nicht bettlägerig.

w **Berlin,** 7. Jan. Laut telegr. Meldung an das Oberkommando der Marine ist S. M. S. „Seeadler", Kommandant Korvettenkapitän Becker, heute in Kapstadt angekommen.

w **Breslau,** 7. Jan. Gestern Abend entgleiste auf dem hiesigen Bahnhof bei der Ausfahrt ein Güterzug mit den letzten 6 Wagen. Ein Wagen stürzte in den Park des Kreisständehauses. Der Materialschaden ist bedeutend. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Die Strecke ist gesperrt.

w **Darmstadt,** 7. Jan. Wie die „N. Hess. Volksbl." melden, hat der Großherzog dem preußischen Eisenbahnminister Thielen das Großkreuz des Hessischen Ludwigsordens verliehen.

w **Frankfurt,** 7. Jan. Heute Vormittag 11 Uhr wurde das neue Goethegymnasium in Anwesenheit der Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, sowie vieler geladener Gäste feierlich eingeweiht. Oberbürgermeister Adickes eröffnete die Feier mit einem kurzen Rückblick auf die Entstehung der Anstalt. Oberpräsident Magdeburg gab den warmen Wünschen der Staatsregierung für das Gedeihen der Anstalt Ausdruck und überreichte darauf im Namen des Kaisers dem Direktor Reinhardt in Anerkennung seiner Verdienste für das Schulwesen den Roten Adlerorden 4. Klasse. Direktor Reinhardt dankte darauf namentlich allen, die an der Entstehung des Baues mitwirkten.

w **Frankfurt a. M.,** 7. Jan. Auf Grund eines Haftbefehls hat der Redakteur der „Frankf. Ztg.", Alexander Giesen, die in einer Disciplinarsache wider Unbekannt wegen Zeugnisverweigerung vom Amtsgericht gegen ihn erkannte Zwangshaft im hiesigen Gerichtsgefängnis heute früh antreten müssen.

w **Passau,** 7. Jan. Das vorgestern früh bei Grafenau beoabachtete Erdbeben ist lt. „Donau-Ztg." fast im ganzen bayrischen Walde verspürt worden. Stellenweise war die Erschütterung sehr heftig. In mehreren Ortschaften flüchteten die Einwohner aus den Häusern. In Passau selbst ist nichts bemerkt worden.

w **Wien,** 7. Jan. Gegenüber der vom Bund der Landwirte in Deutschland verlangten zeitweisen Sperre gegen die Rindereinfuhr aus Oesterreich-Ungarn, die mit der Behauptung begründet wird, Oesterreich sei generell verseucht, weist das „Fremdenblatt" in formeller Richtung auf den Wortlaut der deutsch-österreichischen Viehseuchenconvention hin, der nur von teilweisen, auf ein Kronland oder dessen Teile bezw. auf das Komitat anzuwendenden Sperrmaßregeln spricht. Zur Sache selbst bemerkt das Blatt, daß die Zunahme der Seuchenfälle in Oesterreich nur eine scheinbare sei, indem sich die Zahl nicht gesteigert habe, wohl aber infolge des besseren Funktionierens der Veterinärpolizei jetzt jeder Fall ausnahmslos angezeigt werde. Wenn in den nordöstlichen Kronländern eine thatsächliche Zunahme der Seuchenfälle vorkomme, so hänge dies mit der Aufhebung der Einschließungsanstalten zusammen. Wenn diese in neu verbesserter Anlage wieder errichtet seien, würde auch in Galizien die Verseuchung wieder sehr erheblich zurückgehen.

w **Reichenhall,** 7. Jan. Gestern früh entgleiste in der Nähe der Haltestelle Gmund ein Lokalzug, wobei die Lokomotive und der Dienstwagen über den Damm herabstürzten. Der Lokomotivführer und ein Postbeamter wurden leicht verletzt.

w **Paris,** 7. Jan. Die 8 ausgewiesenen spanischen und italienischen Anarchisten waren als Verbreiter anarchistischer Ideen und Anstifter bei Ruhestörungen rekognosciert worden.

w **Paris,** 7. Jan. Der frühere Minister Constans richtete an den Senat einen Protest gegen die bei den Senatswahlen am letzten Sonntag vorgekommenen Wahlmanöver. Er behauptet, er sei im zweiten Wahlgange thatsächlich gewählt worden.

w **Konstantinopel,** 7. Jan. Oberst Peschkow ist von Kreta hier eingetroffen und hat dem Doyen des diplomatischen Korps, Baron Calice, den endgiltigen Entwurf des Gensdarmeriegesetzes überbracht, mit der Bitte, ihn bei der Pforte durchzubringen. Die übrigen Mitglieder der Kommission zur Vorberatung dieses Entwurfes sind am 5. d. Mts. mit dem Aviso „Fuad" nach Retimo auf Kreta abgereist und begeben sich von dort auf eine Rekognoscierungsreise in das Innere.

w **Bombay,** 7. Jan. Nach amtlicher Feststellung sind bisher 2850 Personen an der Pest erkrankt und 2828 gestorben.

Briefkasten.

M. F. in Z. Nach eingezogenen Erkundigungen teilen wir Ihnen mit, daß das Bildnis Malschs bisher nicht käuflich war. Herr Hofphotograph Schuhmann, Amalienstraße 57, besitzt jedoch die Platte zu einer sehr guten Aufnahme in Visit-Format und wird Ihnen Abdrücke hiervon zu 1 M. liefern; die Genehmigung zu dem Verkauf ist infolge Ihrer Anregung erteilt worden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Otto Reuß;
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

Die Lindener Patent-Sammte
von Hirt & Sick Nachfolger, Specialseidenwaarenhaus, Kaiserstraße 201, übertreffen an Qualität und elegantem Aussehen alle anderen Fabrikate. Dieselben sind in allen, für Costumes und Blousen geeigneten Farbentönen vorhanden und kosten Mk. 3.50 und Mk. 4.20 das Meter. 169.3.

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Feuchtigk.	Feuchtigk. in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
6. Jan. Nachts 9 Uhr	752,7	—5,0	2,5	82	NO	heiter	—
7. Jan. Morg. 7 Uhr	753,2	—5,4	2,6	85	NO	heiter	Reif
7. Jan. Mittags 2 Uhr	753,3	—0,6	3,2	73	NO	bedeckt	—

Höchste Temperatur am 6. Jan. —2,9, niedrigste in der folgenden Nacht —6,2.

Niederschlagsmenge am 6. Jan. 0,0 mm.

Meteorologische Beobachtungen. vom 7. Jan., morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. n. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen	764	SO	steif	bedeckt	5
Stockholm	780		still	bedeckt	—3
Haparanda	777	S	leicht	Schnee	—5
Petersburg					
Moskau	782	NO	leis. Zug	Schnee	—12
Cork	751	SSO	schwach	heiter	8
Cherbourg	752	SSO	mäßig	bedeckt	8
Hamburg	770	O	frisch	bedeckt	—5
Memel	776	O	leicht	wolkenl.	—16
Paris	757	SO	schwach	Regen	7
Karlsruhe	765	NO	schwach	halb bed.	—5
Wiesbaden	765		still	wolkig	—4
München	765	NO	schwach	bedeckt	—8
Berlin	771	O	mäßig	bedeckt	—5
Wien	769	SO	leicht	Nebel	—3
Breslau	771	O	leis. Zug	wolkig	—6
Nizza	768		still	bedeckt	7
Triest	769		still	bedeckt	5

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 7. Jan. Die Verteilung des Luftdruckes ist im wesentlichen die gleiche wie gestern, indem derselbe von einem intensiven, über Nordosteuropa lagernden barometrischen Maximum aus rasch bis zu einer Depression abnimmt, welche über dem Golf von Biscaya liegt; letztere veranlaßt bis Mittelfrankreich herein mildes Regenwetter, während weiter ostwärts wie bisher Frost herrscht. Weiteres Anhalten desselben ist wahrscheinlich.

Colosseum Karlsruhe.
Vollständig neues Programm.
Greiner Sandor Trio, Meisterschaftsturner (Weltrecord am kleinen Finger. 256.1
Jacques Dumont, Gallerie moderner Meisterwerke, gestellt von 10 Personen.
Bella Schäfer, Excentriques-Soubrette.
Harlow Trio, Acrobatische Kraftexercitien.
Backus Jakoby, Charakter-Komiker mit selbstverfasstem Repertoir.
Georg Schmindler, Mundharmonika-Virtuose.
Longi Trio, Excentriques und Cascadenspringer.
Samstag den 9. Januar
Keine Vorstellung.
Sonntag den 10. Januar
Zwei Vorstellungen.
Anfang 4 Uhr und 8 Uhr.
In beiden Vorstellungen Auftreten sämmtlicher zur Zeit engagierten Artisten.

Herren- und Damen-Pelzmäntel,
Pelzkapes, Pelzkragen und Muffen,
Pelzbaretts, Pelzschuhe, Fußkörbe,
Jagdmuffen und Pelzteppiche
verkaufe der vorgerückten Zeit wegen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Kürschner C. A. Zeumer,
269.1 **127 Kaiserstraße 127.**

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

Verschiedenes.

— Unter der Legion von Anekdoten, die von dem hingeschiedenen Du Bois-Reymond in den Kreisen der Studierenden erzählt werden, verdient das folgende Geschichtchen, dem wir im „Hannov. Cour." begegnen, Erwähnung: Der Herr Geheimrat war in seinem hohen Alter ein in gewisser Beziehung schon etwas pedantischer Herr, welcher es nicht liebte, wenn die Kandidaten im Examen Ansichten vortrugen, welche den von ihm vertretenen nicht ganz entsprachen, und den nichts mehr freute, als wenn die Prüflinge den Text seines Vortrages möglichst wortgetreu rekapitulierten. Das wissen die Studierenden, und gutmitgeschriebene Kolleghefte besaßen deshalb für die Vorbereitung einen ganz besonderen Wert. So pflegte zu Beginn des Vortrages über Sekretionsorgane, wenn von der Thatsache die Rede ist, daß die Stinkdrüsen manchen Tieren als Waffe dienen, von den Kandidaten als eine gewisse captatio benevolentiae die Redewendung vorgebracht zu werden, welche der Herr Examinator regelmäßig in seinem Kolleg zu gebrauchen pflegt: „Frech kreuzt das Stinktier den Pfad des Jaguars, vertrauend auf die Macht seiner Stinkdrüsen!" — und der Geheimrat ersieht, daß der Kandidat sein Kolleg nicht geschwänzt hat und ist befriedigt. Nun ereignete sich erst vor kurzem folgender wahrhaft tragische Vorfall. Ein Student hatte wohl einen Witz schlecht aufgefaßt oder ein miserables Kolleghefft geliehen — kurz der Unglückliche behauptete im Examen, daß der Jaguar Stinkdrüsen hätte und infolge dessen vor den anderen Tieren des Waldes sicher sei. — Alles lacht, nur Du Bois nicht, der Kandidat hält erschrocken inne. Doch der Herr Geheimrat hat nichts übel genommen. Hat er ja aus den gebrauchten Worten ersehen, daß der Examinand bei ihm gehört hat. „Was meinen Sie da! — Ach so! Ich pflege nämlich in meinem Kolleg zu sagen: Frech kreuzt das Stinktier den Pfad des Jaguars, vertrauend auf die Macht seiner Stinkdrüsen; und das haben Sie falsch verstanden. Bitte tragen Sie weiter vor!"

— Der Roman der Prinzessin Chimay und des Zigeuners Rigo beschäftigt noch immer die Oeffentlichkeit. Das Interesse an dem Schicksal derselben wird durch die neueste Erklärung der excentrischen Amerikanerin nicht herabgemindert werden, in welcher sie nicht nur zu ihrer Verteidigung erklärt, sie übernehme die Verantwortung für ihren Schritt, sondern gewissermaßen als Anklägerin hinzufügt: Die hohen Damen der französischen und belgischen Aristokratie seien nicht besser als sie. Allerdings drückt sie dem Beurteiler hiermit unklugerweise einen Maßstab für ihren Schritt in die Hand, den sie kaum gewollt haben wird. Sie will damit zweifellos sagen: es ist bei meinen Schwestern der höheren Kreise in Frankreich und Belgien auch nicht weit her mit der Sittlichkeit und Moral. Wie dem aber auch sei: erst wenn man den „Fall Chimay" vollständig kennt, wird es möglich sein, ihn unbefangen zu beurteilen. Daß es Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, von denen man sich in der That — wenn das Frauenherz dabei in Betracht kommt — nichts träumen läßt, dafür legt eine wahrheitsgetreue Geschichte den Beweis ab, die sich vor einer Reihe von Jahren in unmittelbarer Nähe Berlins zugetragen hat. Das Ehepaar war lange Jahre verheiratet, die äußerliche Lage eine behagliche. Der Mann schätzte die Frau, die ihm eine thatkräftige Helferin im Geschäfte gewesen, sehr hoch. Sie stand ihm treu und freundlich zur Seite. Mehrere schon herangewachsene Kinder waren der Ehe entsprossen. Niemals hatte ein Wölkchen den ehelichen Himmel getrübt. Da, eines Tages, als der Mann eben wieder an seinen Geschäftsbüchern saß, trat seine Frau an ihn heran, ernster als sonst, und teilte ihm mit: sie habe sich eben verlobt. Zuerst glaubte er, er habe sich verhört, dann, als sie mit einer gewissen Feierlichkeit die Worte wiederholte, sie sei plötzlich irrsinnig geworden. Erst als sie weitersprach, wurde ihm das Ungeheuerliche klar. Sie habe — sie nannte den Namen des in ihrem Hause verkehrenden Mannes — diesen schätzen und lieben gelernt. Ihre Liebe sei unbezwinglich. Sie könne ohne ihn nicht leben. Aber sie achte ihren Mann, den Vater ihrer Kinder, zu sehr, um ihn zu betrügen. Deshalb mache sie diesem Mitteilung: sie habe sich dem andern im Geiste angelobt. Und er, ihr Mann, an dessen Edelmut sie sich wende, möge entscheiden, was da werden solle. Was sich weiter im engeren und weiteren Kreise der Familie dann abspielte, wie die Kinder vor der Mutter auf den Knien lagen und sie baten, den Vater nicht zu verlassen, wie die Mutter, eine Frau von makellosem Wesen, mit sich rang, und doch nicht von der „Verlobung" zurücktreten zu können erklärte, das entzieht sich der Schilderung. Genug, der Ehemann nahm endlich nach furchtbaren Herzenskämpfen das über ihn hereingebrochene Schicksal als ein Verhängnis auf, das zu verstehen und zu ergründen unmöglich sei. Vorher aber hatte er, ein Philosoph im schlichten Rocke des Kaufmanns, sich klar gemacht, daß er die Frau, die mit so verblüffender Ehrlichkeit vor ihn hingetreten war, nicht verantwortlich halten könne, die Frau, die auch nach der ihm gemachten Mitteilung wie je zuvor ihre Pflichten im Hause still und geräuschlos erfüllte. Und deshalb willigte er in die Scheidung und nahm eine ehrliche Teilung des Vermögens vor. Sie hatte ihm mit verdienen helfen, die Hälfte des Erworbenen gehörte somit ihr . . . An ihrem Hochzeitstage verließ er allerdings die Stadt. . . . Seitdem lebt sie an der Seite ihres zweiten Mannes glücklich. Ihrem ehemaligen Mann aber wendet sie die Teilnahme einer ehrlichen Freundin zu, die er erwidert. Man sieht, es ist nicht nötig, den Stoff zu Romanen in der Ferne und unter blaublütigem Volke zu suchen. Auch der märkische Sand zeitigt Erlebnisse, die man sonst nur unter der glühenden südlichen Sonne für möglich hält. Wir fügen hinzu, daß der Roman aus der Mark sich thatsächlich so abgespielt hat, wie wir ihn schildern. Nur eins sei noch hinzugefügt: die Dame, die Heldin dieses bürgerlichen Romans, gehört zu den eifrigen Anhängern der Frauenemanzipation. (Nat. Ztg.)

Humoristisches.

Gute Freundinnen. „Ist mein Bräutigam nicht ein reizender Mensch?" — „Ach ja; er kann einem so verliebte Blicke zuwerfen!"

Aus der Schule. Lehrer: „Wie hieß der germanische Kriegsgott?" — Schüler: „Donner!" Lehrer: „Richtig! . . . Und sein Weib?" — Schüler: „Doria!"

Aufdringlich. Kommerzienrat: „Sie bewerben sich um die jüngste meiner Töchter; nach den Erkundigungen, die ich über Sie eingezogen habe, kann ich Ihnen leider meine Tochter Emma nicht zur Frau geben." — Freier: „Auch keine andere, Herr Kommerzienrat?"

Mißverstanden. Bräutigam: „Aennchen, was machst Du da?" — Braut (eifrigst den Notenständer durchwühlend): „Ich suche Händel!" — Bräutigam: „Ach laß das lieber bis nach unserer Verheiratung!" (Unsere Gesellschaft.)

Ein mildernder Umstand. Richter: „Sie sind angeklagt, eine goldene Uhr aus dem Schaufenster des Alttrödlers Seligmann gestohlen zu haben. Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?" — Angeklagter: „Daß der Eigentümer selbst mich dazu verleitet hat; er hatte einen Zettel an die Uhr gesteckt mit den Worten: „Seltene Gelegenheit!"

Sprachlicher Kannibalismus. Hausarzt: „Wenn die Kleine bei frischer Milch nicht gedeiht, so lassen Sie sie kochen!"

Meyer, Schulze u. Co. Kellner (zu zwei Herren, welche denselben Braten bestellt): „Pardon, die Herren werden wohl gütigst entschuldigen — ich habe die Sauce für die Herren zusammen in einer Sauciére gebracht?" — Herr Meyer: „Lassen Sie's man gut sein — ich und mein Freund Schulze sind ja Assaucies." (Puck.)

Sie natürlich vorne. 1. Freund: „Wie gehts denn Deiner Braut?" — 2. Freund: „Ach, die dreht mir jetzt so ziemlich den ganzen Tag den Rücken." — 1. Freund: „Gezankt?" — 2. Freund; „Nee — wir fahren jetzt Tandem."

Preis-Rätsel.

Im armen und im reichen Haus
Geh' ich täglich ein und aus.
Ueberall bin ich bekannt,
Mein Name wird nicht gern genannt,
Niemals lädst du mich zu Gast,
Weil du an mir keine Freude hast,
Ich komme ungebeten herein,
Durch jedes Ritzchen dring ich ein,
Und gerne weist du mir die Thür,
Doch wenn ich will, bleib' ich doch hier.
Und zum Schluß von der Geschicht',
Ein Stäubchen, merk dir's, bin ich nicht!

K. C. K.

Unter den bis Dienstag, den 12. Jan., mittags 12 Uhr, eingelaufenen richtigen Auflösungen werden nachstehende Preise verlost:

1. Preis: „Deutsches Mädchenbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen", mit zahlreichen Text- und Farbenbildern, von Fr. Bergen u. A. Stuttg. 1896. In Bilderdecke gebunden.

2. Preis: „J. H. Campes Robinson Kruſoe", für die Jugend bearbeitet von Jul. Hoffmann. Mit vielen Text-Illustrationen und Farbendruckbildern nach Aquarellen von W. Hoffmann. Stuttg. 1896. In Bilderdecke gebunden.

3. Preis: „Der Pfeifer von Dusenbach", eine Liebesmär aus dem Elsaß, von Gustav Adolf Müller, Verfasser der „Nachtigall von Sesenheim". München 1896. Elegant gebunden.

4. Preis: „Hieronymus Rhode, der Schöppenmeister von Königsberg", eine Erzählung aus der Geschichte des Preußenlandes von J. Grundmann, mit 4 Illustrationen, hübsch gebunden mit gepreßter Decke.

Zur Nachricht. Es sind uns so viele Rätsel zugegangen, daß wir vorerst genug haben. Wir werden die besten auswählen und nach und nach verwenden. Die Versendung der als Honorar bestimmten Bücher geschieht jeweils an dem Tage, an dem die Auflösung erscheint.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.

Nr. 6. Karlsruhe, Freitag, den 8. Januar 1897

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Deutsch und Dänisch. 4

Novelle von H. Palmé-Payſen.

Der junge Mann sah seinen Onkel mit einem lustigen, zugleich spottenden Blick an.

„Wieder meine Anspruchslosigkeit!" entgegnete er ironisch. „Du weißt, meine Ansichten über soziale Verhältnisse weichen von den Deinigen bedeutend ab."

„Leider ist es so," bedauerte der Oberst, „es ist in Dir und Theo auch nicht ein Funke unseres Wahlspruchs: noblesse oblige. Pardon, Harald, es ist nicht bös gemeint," unterbrach er sich und legte begütigend die Hand auf die Schulter seines Neffen, in dessen ernsten Augen es aufblitzte.

„Nun, dann sprich nicht so, Onkel," antwortete dieser finster. „Ich habe auch meinen Stolz, nur ist er auf anderen Grundlagen gebaut wie der Deinige. Vielleicht kommt noch die Zeit, wo Du Dich mit dem Gedanken aussöhnst, daß ich einmal ein Zeichenlehrer gewesen bin, so „horrible" es Dir jetzt auch scheinen mag. Augenblicklich lähmt das leidige Geld den kühnen Flug meiner Phantasien, doch fühle ich Schaffenskraft genug in mir, um jetzt schon hoffen zu dürfen, daß Ihr dermaleinst von mir hören werdet, nicht von mir persönlich, auch durch die Welt, durch meine Werke, Onkel. Noblesse oblige."

Die Wendung des Gespräches schien dem Obersten unbequem, er rückte unruhig hin und her, erhob sich dann und trat an das offene Fenster, um einige Züge frische Luft zu schöpfen.

„Ich hätte Dich als Wiegenkind zu mir nehmen müssen, Harald", erwiderte er halb ärgerlich, halb scherzend, „um Dir die Pädagogik unseres Standes einzuimpfen, nun ist's zu spät."

„Aber," fragte Harald mit eigenartigem Lächeln, „wie ist es mit Theo, die war doch von Kindheit an in den Händen Deiner Erziehung?"

„Angeboren, Harald, angeboren! Art läßt nicht von Art. Isabella wird anders werden, ihre Mutter war eine geborene Gräfin Berchroden, und auch die Sternfelds können in einer Seitenlinie ihres Stammbaumes ein gräfliches Geschlecht aufweisen. — Theos Mutter war die Tochter eines Arztes, bei dem ich eine kurze Zeit einquartiert wurde. Ich war in jenen Jahren noch jung, nicht ganz frei von Leichtsinn, mußte sie heiraten, der Alte hätte mich als Offizier kompromittieren können. Dort jenes Bild — der Oberst führte seinen Neffen an ein schmuckloses kleines Porträt — zeigt Dir meine erste Frau. Sind es nicht ganz Theos Züge? unbedeutend, gutmütig. Sie war auch wie diese ein ebenso treues als auch sparsames Hausmütterchen, aber auch nichts mehr. Und nun sieh her, das war Isabellens Mutter", er wandte sich zu einem lebensgroßen Gemälde über dem Sopha, aus dem allerdings eine ideal schöne Frauengestalt in spitzenumwobenem Atlasgewande, mit tiefblauen, dunkelbewimperten Augen herabschaute. Schade, daß ein spöttischer Zug den kleinen Mund verunzierte und die stolze, übertrieben gerade Haltung des Hauptes die Anmut beeinträchtigte. „Ich sehe sie vor mir, als wäre es heute", sprach der Oberst selbstvergessen, „wie zwanglos und anmutig sie sich in den königlichen Ballsälen Kopenhagens bewegte, umschwärmt von Kavalieren und von fürstlichen Persönlichkeiten. Freilich gab es der Feste zu viele. Kaum blieb uns ein ungestörter Abend im eigenen Hause. Aber Marie Luise liebte das. Warum nicht? Ein schönes Weib glänzt gern, die jungen Jahre gehen so schnell dahin. Ihr frühzeitiger Tod änderte alles. Glück, Glanz, Jugendschönheit ist gegen den Tod kein Präservativ."

Der Neffe sah nachdenklich vor sich hin.

„Wir sind grundverschiedene Naturen, Onkel," sagte er, „Glück? ein vielseitiger Begriff. Geist, Herz, Charakter bilden in meiner Idee die Stützen dazu."

Und dann, sich von dem prahlenden Bilde nach jenem einfachen wendend, das Theos Mutter zeigte, sagte er:

„Ich wollte Dich immer schon fragen, Onkel, ob Theos körperlicher Fehler ein angeborenes Leiden ist?"

„Das nicht. Ihre Mutter starb bei Ihrer Geburt, die Fahrlässigkeit einer Wärterin trug die Schuld daran."

„Und Du wirst dies unschuldige Opfer menschlicher Schwächen darum doppelt lieben, nicht wahr, Onkel?" fragte er ernst und trat an den Oberst heran, der, wieder gegen die Fensterbrüstung gelehnt, zierliche Rauchringe blies.

„Gewiß liebe ich sie," erwiderte er mit einem Ton, der überzeugend klingen sollte und doch lau ließ. „Sie ist ja mein eigen Fleisch und Blut, aber ich würde sie noch mehr schätzen, wenn sie nicht Deine korrupten liberalen Ideen teilte."

„Ich fürchte, wir sind unverbesserliche Sünder," scherzte der Neffe.

„Das scheint mir auch fast so, zu meinem Bedauern," antwortete der Oberst rauh und wandte sich verstimmt ab.

Er suchte Hut und Stock, versah seine schmalen, wohlgepflegten Hände mit Handschuhen und verließ das Zimmer mit der Bemerkung, noch vor der Nachtruhe einen Spaziergang machen zu wollen.

Der junge Künstler blieb mit seltsam gemischten Empfindungen zurück. Er fühlte Teilnahme für Theo, deren edle Frauentugenden von dem eitlen, gefühllosen Vater so tief unterschätzt wurden, Abneigung, die fast an Widerwillen grenzte, gegen seine frivolen Aeußerungen und Ansichten über den Bürgerstand. Die Worte seines Onkels hatten einen Stachel in sein Gemüt gedrückt, der seinen Stolz, sein Gerechtigkeitsgefühl, seine Menschenliebe verletzte.

Der Aufruhr seiner Seele bezeugte, daß die seinen Zügen eigenartige Ruhe wohl mehr der Erfolg vielfältig geprüfter Beherrschung sei, weniger Charakteranlage.

Als sich die Thür öffnete und Theo erschien und mit

geschäftigen Händen den Theetisch abzuräumen begann, wandte er sich heftig um, und in spottender Schärfe brachen sich seine Empfindungen Bahn.

Das junge Mädchen sah ihn mit verwunderten Augen an.

„Was ist Dir, Harald?"

„Es ist ein harter, eitler Mann, Dein Vater," stieß er rauh heraus, ohne ihre Frage zu beachten. „Schütze nur Bella vor diesem verderblichen Einfluß. Freilich ist es wieder eine Aufgabe mehr, die Dir da aufgebürdet wird; man legt in Deine jugendliche Hand das ganze Wohl und äußere Gedeihen des häuslichen Herdes, nun auch die Erziehung und Leitung eines verhätschelten Kindes, und zum Dank für die getreue Erfüllung dieser heiligen Pflichten nennt man Dich — gerechter Gott — ein gutes, einfaches Hausmütterchen!"

Er schritt aufgeregt hin und her.

„Sprich nicht so hart von meinem Vater, Harald," bat Theo sanft, „er ist doch gut, das Unglück nur macht ihn ungerecht."

„Sage, die unselige Prunksucht macht ihn blind für die wahren Tugenden eines Weibes," erwiderte der Maler, und ruhiger fuhr er fort, indem er sich seiner Cousine gegenüber an den inzwischen abgeräumten Tisch setzte: „Aber Du hast recht, ich sollte das Dir nicht sagen."

„Du bist ein warmer Verteidiger meiner unbedeutenden Persönlichkeit und Du denkst viel zu gut von mir, Harald."

Es lag ein Ausdruck innigster Dankbarkeit in dem Ton ihrer Stimme. Ihre braunen, hübschen Augen begegneten mit warmem Blicke den seinigen; erst als er weiter sprach, senkten sie sich tief auf die Arbeit, mit der die zierlichen Finger beschäftigt waren.

„Und doch ist Dein Verteidiger nicht geschickt genug, um Dich von allen Sorgen und Bekümmernissen frei zu sprechen," fuhr er fort, „Du wirst verkannt, Theo, dieser Gedanke wird mir, wenn ich nach Jahresfrist scheide, den Abschied schwer machen."

„Wirklich, Harald?" Es klang zweifelnd und doch hoffnungsfreudig.

Er sah sie betrachtend und nachdenklich an. Niemals war sie ihm so liebenswürdig in ihrer Bescheidenheit und Sanftmut erschienen als eben jetzt. Sein Herz schwoll in Mitleid und Rührung, die fast an Liebe grenzte. Er befand sich in diesem Augenblicke auf jenem gefährlichen Standpunkte, wo eine aufwallende Herzensregung den Sieg über den Verstand davontragen und durch ein Wort das ganze zukünftige Leben in ein unabsehbares Feld des Elends umwandeln kann.

„Teure Theo," fuhr er erregt fort, „wenn auch noch so fern, geistig werde ich doch weiter mit Dir verkehren. Wir werden uns bei meiner Rückkehr dann nicht mehr fremd geworden sein; darf ich hoffen, daß auch Du mich nicht vergessen wirst?"

Er nahm eine ihrer fleißigen Hände in die seinigen und suchte ihr in die Augen zu schauen, aber die tiefgesenkten Lider ruhten unbeweglich auf der zarten, jetzt dunkelgeröteten Wange und ihre Lippen vermochten nur leise zu sagen: „Ich werde Dich gewiß nicht vergessen!"

Vielleicht überkam Harald eine Ahnung von dem, was in Theos Herzen vorging; ihr erglühendes Gesichtchen, die zitternde, kleine Hand in seiner Rechten, die gepreßten Worte, alles redete plötzlich eine verständliche Sprache. Er zog ihre Hand an seine Lippen mit nie gekanntem Seligkeitsgefühl und wollte weiter reden; in diesem Augenblick jedoch öffnete sich die Thür und der Bursche seines Onkels trat ins Zimmer mit der Meldung, daß draußen der Briefbote warte, um den Herrn von Olftein selbst zu sprechen. Das entscheidende Wort blieb ungesprochen.

Harald begab sich hinaus. Ein Eilbrief enthielt die Verwirklichung heißersehnter Wünsche; die Akademie teilte ihm die Zusicherung des Stipendiums mit zu einem selbsterwählten Termine. Als er späterhin das Zimmer betrat, hatte Theo dasselbe verlassen.

Sie lag in ihrem Schlafstübchen an dem Bett der kleinen schlafenden Schwester auf den Knien. Wonne, Seligkeit und Schmerz stritten auf ihrem thränenfeuchten Antlitze um die Herrschaft. Empfindungen, welche sie in Gebeten zu Gott ausströmen ließ.

Dem Burschen Heinrich aber war Theos Persönlichkeit von diesem Abend an in einem ganz neuen, interessanten Lichte erschienen. Er erzählte der Hausmagd Lisette in der Küche immer wieder von neuem, in welcher Situation er seine jungen Herrschaften gesehen.

„Und ich sage Dir, Lisette," wiederholte er, „mit unserm Fräulein und dem jungen Herrn ist es nicht richtig, entweder sie liebt ihn und er will nicht, oder er will sie und sie will nicht."

„Dummes Zeug, Heinrich", antwortete Lisette ungläubig, und vom praktischen Standpunkte ausgehend, fügte sie hinzu: „Der nimmt unser Fräulein nicht, die Maler können nun einmal nichts Schiefes sehen."

Wenige Stunden später wob die Nacht ihren Schleier über Welt und Herzen. Manchem gab sie Ruhe, Erquickung oder Vergessen für Leid und Trauer, manchem liebliche Träume, die von Liebesglück und Seligkeit, oder kühnere, die von glänzenden Erfolgen regen Schaffens erzählten.

Draußen leuchteten die Sterne, säuselte der Wind, schlug die See Welle an Welle gegen den Strand, in ewig gleicher Melodie ein Wiegenlied für manches heiße Herz, das nachts mit offenen Augen auf die Stimme der Natur horchte — Jahre hindurch.

* * *

Ein ungewöhnlich strenger Winter hatte das Eis der Bucht zur undurchdringlichen Masse erstarren lassen; die grünen Wogen, die zu jeder andern Jahreszeit mit Tosen und Brausen ungebändigt gegen den Strand rauschen durften und buntbeflaggte Schiffe mit weißen, blähenden Segeln auf ihren Rücken trugen, lagen, vom Elemente bezwungen, in fußdicker Eisdecke. Fremdartiges Leben bewegte sich darauf. Schlitten mit schallendem Geläute, selbst schwerbeladene Wagen, welche diesen näheren Weg von der Provinzialstadt zu den Küstenstädten her und hin der weiterliegenden Landstraße vorzogen, und daneben Fußgänger und Schlittschuhläufer in Menge.

Heute herrschte freilich ein ganz besonders lebhaftes Treiben auf der Eisfläche. Hauptsächlich konzentrierte sich dies in der nächsten Umgebung des kleinen N., über das inzwischen volle zehn Jahre hingegangen waren.

Die Politik hatte in diesem Zeitraum keinerlei Aenderung erfahren, und deshalb war es ganz selbstverständlich, daß im Lande weit und breit am Jahrestage glücklicher Schlachten Illuminationen und Lustbarkeiten aller Art stattfanden. Der Tag von Friedrichstadt war gerade heute wiedergekehrt, darin lag die Veranlassung zu der freilich sehr primitiven Illumination N.'s. Selbst die ärmlichen, von Fischern und kleinen Handwerkern bewohnten Häuser am Strande zeigten hinter trüben Scheiben kleine Lichter. Es war ja der Tag von Friedrichstadt, an dem Väter und Brüder gegen die Dänen gefallen; zwar war es hart, dafür die Lichter anzünden zu müssen, aber doch besser, als seine Kunden und die Fensterscheiben verlieren zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Acetylen und seine Gefahren.

Von Robert W. Dahns (Greifswald).

Als vor einigen Jahren der Amerikaner Wilson im elektrischen Schmelzofen Kalk und Kohle miteinander erhitzte, um zu sehen, was die geheimnisvolle Kraft, die in kurzer Zeit so viele neue chemische Prozesse ermöglicht hat, wohl aus diesen Stoffen machen würde, entdeckte er das Calciumcarbid und damit die fabrikmäßige Herstellung des Acetylens, dessen unberechenbare Explosivkraft jetzt soviel Schrecken und Beunruhigung verbreitet. Es war nur eine Wiederentdeckung, — denn der große Wöhler hat schon vor 35 Jahren Proben desselben Stoffes hergestellt, — und noch dazu eine ziemlich planlose. Wilson erwartete gewiß etwas anderes beim Oeffnen seines Schmelzofens, als was er fand; vielleicht hoffte er, wie so viele seiner Kollegen, auf die künstlichen Diamanten, die man der elektrischen Glut seit zehn Jahren abzugewinnen bemüht ist, jedenfalls hielt er den Block erstarrten Gesteins, der sich nach dem Erkalten des Ofens als einziges Resultat der Schmelzung auswies, weiterer Untersuchung nicht für wert. Man warf den formlosen Klumpen beiseite, er geriet durch Zufall in ein Gefäß mit Wasser, und sofort begann jener wunderbare Prozeß, in dem man wenige Monate später den Anfang einer neuen Aera der Beleuchtung sah. Ein übelriechendes Gas fing an, sich stürmisch zu entwickeln; angezündet, brannte es mit einem so weißen glänzenden Lichte, daß eine Gasflamme daneben einer Kienfackel glich, — eine mühelose Darstellung des längstbekannten, aber nur in Spuren nachgewiesenen Leuchtgases Acetylen war erfunden.

Wir wollen uns mit der weiteren, glänzenden Ausgestaltung der Erfindung nicht lange aufhalten. Daß der einfache Prozeß der Herstellung von Calciumcarbid bald genug so weit ausgebildet war, um große Fabriken zu seiner Gewinnung als Handelsware

daraufhin zu begründen, läßt sich bei der Wichtigkeit, die man der Erfindung sofort beimaß, wohl begreifen. So wunderbar der ganze Hergang dieser chemischen Umwandlungen ist, so einfach ist ja ihre praktische Durchführung. Zwei unschmelzbare Substanzen, Kalk und Kohle, vereinigen sich unter der elektrischen Hitze mit Begier, und das Resultat ist ein ganz leicht schmelzbarer Körper, den man nur ins Wasser zu werfen braucht, um ihm wieder eine neue Gestalt und Zusammensetzung zu geben: ein Kohlenwasserstoff ist es jetzt, gleich dem Leuchtgas, nur doppelt so schwer und von der zehn- bis zwanzigfachen Leuchtkraft. Was ließ sich nicht von einer solchen Kombination günstiger Umstände alles erwarten! Man sah schon alle bisherigen Gasanstalten begraben, und anstatt der Retorten und Oefen und Maschinen und Reinigungsapparate, statt der Kohlenkarrer und Retortenzieher sah man im Geiste bloß noch Leute, die immerfort Calciumcarbid ins Wasser warfen und Acetylen in winzigen Gasometern auffingen und damit unmenschlich viel Geld verdienten. Amerika, England, Frankreich hatten alsbald große elektrochemische Carbidwerke; mit deutschem Gelde sind deren im vorigen Jahre zwei geschaffen, von denen eins die Kraft des Rheinfalles, das andere die sächsischen Braunkohlenlager benutzen soll, um die gewaltigen Elektricitätsmassen zu erregen, welche Kalk und Steinkohle in Carbid und Acetylen verwandeln sollen. Natürlich kam man bald dahinter, daß in der Acetylentechnik, um ein bekanntes fliegendes Wort zu gebrauchen, auch bloß mit Wasser gekocht wird, und daß die Farben anfangs ein wenig stark aufgetragen waren. Der Preis des Calciumcarbids blieb einstweilen auf 20 M. pro Zentner stehen, und das war und ist viel zu teuer, als daß dem Leuchtgase vonseiten des Acetylens irgend eine Gefahr erwachsen könnte. Die alte ehrenwerte Industrie der Gasanstalten, die den Todesstoß, wenn man allen voreiligen Prophezeiungen erfinderischer Heißsporne glauben wollte, mindestens schon ein dutzendmal bekommen hat, war wieder gerettet. Selbst wenn der Carbidpreis, was bei sehr billigen Wasserkräften, wie am Niagara, wohl möglich, auf 5 M. pro Zentner herabgehen sollte, würde das Leuchtgas im Großen schwerlich vom Acetylen verdrängt werden, sondern es könnte davon nur eine Verbesserung und Verbilligung erwarten, da dem Steinkohlengase, welches Spuren von Acetylen stets enthält, durch eine größere Beimischung desselben eine weit erhöhte Leuchtkraft verliehen werden kann.

Aber das neue Gas erschien, bevor man seine bösen Eigenschaften, die sich nun zu mehrerenmalen und zuletzt in der schrecklichen Berliner Explosionskatastrophe vom 11. Dezember so fürchterlich offenbarten, genauer kannte, einer weit vielseitigeren Verwendung fähig. Vor allem besitzt es ja eine Eigenschaft, die dem Leuchtgas fast ganz abgeht und deren Mangel letzterem niemals eine unbedingte Herrschaft über das Petroleum gestatten wird. Das Leuchtgas will überallhin durch Röhren geleitet sein, das Acetylen dagegen läßt sich, und zwar am bequemsten in seiner Zwischenform als Carbid, transportieren, wohin man es wünscht. Eine Gaslampe in der Gestalt einer tragbaren Petroleumlampe ist noch immer ein frommer Wunsch, eine Acetylenlampe, die viel sauberer und ebenso bequem wie die Petroleumlampe mit Carbidstückchen gefüllt wird, war dagegen eine der ersten Erfindungen, die der Einführung des Acetylens folgten. Für häusliche Zwecke wird vorläufig das Petroleum noch den Vorzug der größeren Wohlfeilheit vor dem Acetylen haben, obwohl man z. B. in Frankreich, wo hohe Petroleumzölle auch der Gasbeleuchtung eine viel größere Rolle als bei uns verschafft haben, der Acetylenlampe schon jetzt großes Gewicht beimißt. Für Straßen- oder Eisenbahnbeleuchtung dagegen, für Leuchtbojen und ähnliche isolierte oder in Bewegung befindliche Leuchtkörper kann das Acetylen schon jetzt unter allen Umständen eine große Wichtigkeit erlangen, denn die jetzt für diese Zwecke üblichen Methoden der Gasbeleuchtung sind noch keineswegs vollkommen. Die mangelhafte Eisenbahnbeleuchtung mit Fettgas, die wir jetzt genießen, macht bekanntlich für jeden Wagen einen großen Behälter notwendig, um das comprimierte Gas unter 8—10 Atmosphärendruck mitzuführen. Ein paar Kilogramm Carbid, an Ort und Stelle aufgelöst, besitzen mindestens dieselbe Leuchtkraft. Ja das Acetylen hat noch einen weiteren großen Vorzug, der sogar die Unbequemlichkeit, es überall erst in besonderen Apparaten aus Carbid herstellen zu müssen, beseitigt: es läßt sich sehr leicht verflüssigen und in druckfeschen Gefäßen versenden, wie man Kohlensäure und andere Gase in Stahlflaschen verschickt. Da diese Flaschen meist auf 200 bis 400 Atmosphären geprüft werden, so hätte die Aufspeicherung des nur auf 40—50 Atmosphären gespannten flüssigen Acetylens in ihnen gar keine Schwierigkeiten, — wenn nicht ein Umstand wäre, auf den ich gleich zurückkommen werde, und der, wie es scheint, der ganzen Acetylenindustrie einen argen Stoß versetzt hat.

Man hat aber von dem Acetylen noch ganz andere Dinge erhofft, als nur eine Hebung der Beleuchtung. Die Thatsache, daß das flüssige Gas oder auch nur das Calciumcarbid es gestattet, die an großen Wasserkräften oder in Kohlendistrikten gewonnene Energie weithin zu transportieren, ohne, wie beim Leuchtgas oder bei der Elektricität, eine Leitung nötig zu haben, ließ weitere große Hoffnungen zu. Da augenblicklich die Technik der Gaskraftmaschine zu außerordentlicher Höhe gesteigert ist, dachte man daran, die Gasmotoren durch Acetylen anstatt Leuchtgas zu treiben und dergestalt die in Form von Carbid versteinerte Kraft der Ströme an anderen Orten durch Gasmotore wieder lebendig zu machen. Theoretiker von hervorragender Bedeutung, wie A. v. Jhering, haben nachgewiesen, daß bei einer billigen Massenherstellung des Calciumcarbids in Zukunft die Acetylenmaschine mit der Dampfmaschine konkurrieren könne, und wieder andere sahen bereits die Kriegsschiffe und Schnelldampfer der Zukunft mit Gasmotoren ausgerüstet und ohne die schwere Kesselbatterie, nur von Carbid anstatt Kohle beschwert, in den Ozean hinaussteuern. Noch viel mehr! Auch der Chemie sollten aus der Acetylen-Aera neue, unerhörte Fortschritte erwachsen. Das merkwürdige Gas ist einer der leichtreagierendsten Körper, die wir besitzen. Eine Menge von chemischen Produkten, die wir bisher nur auf mühsamen Umwegen, größtenteils aus dem Steinkohlentheer, herstellen können, lassen sich aus dem Acetylen ganz leicht und einfach zusammensetzen. Andere wie Alkohol, Essigsäure und mehrere weitere, lassen sich zwar nicht aus Acetylen machen, wohl aber aus dem ihm zunächst verwandten Gase, Aethylen (Aethylen), und letzteres kann man wieder aus ersterem herstellen. In chemisch denkenden Köpfen baute sich bereits die Möglichkeit einer Zukunft auf, von der schon Werner Siemens einst gesprochen hatte, einer Zukunft, welche die ganze Reihe der organischen Gebilde und Lebensmittel, deren Schöpfung heute das tiefste Geheimnis der Natur ist, aus den nackten Elementen aufbauen gelernt hat.

Aber vorläufig sollte, wie so oft, wieder mal alles anders kommen, und das Acetylen, der geträumte Wohlthäter der leidenden Menschheit, spielt sich einstweilen auf ein rechtes Schreckgespenst hinaus. Erstens ist es giftig und zwar mindestens in demselben Maße, wie das berüchtigte Kohlenoxydgas. Aber damit wäre fertig zu werden, wir haben ja mit dem Kohlenoxyd umzuspringen gelernt und das Acetylen zeichnet sich vor jenem durch einen höchst widerwärtigen Geruch aus, sodaß man es jederzeit leicht bemerkt. Ferner ist es explosiv. Das wäre auch nicht schlimm, denn Petroleumgase, Leuchtgase und dergleichen sind es auch und wir verbrennen sie doch. Das Maximum der Explosivkraft tritt bei Acetylen ein, sobald es mit der zwölffachen Menge Luft gemischt ist, Leuchtgas bedarf dazu nur halb so viel Luft. Aber das Schlimme ist nur: Leuchtgas brennt im reinen Zustande sehr gut, Acetylen muß, wenn es nicht rußen soll, stark mit Luft gemischt werden, oder es bedarf eigentümlich gebauter Brenner, die einen starken Luftstrom von selbst schaffen. Für den Motorenbetrieb schien auf den ersten Blick die höhere Explosivkraft des Acetylens ein Vorteil, da Gasmotoren überhaupt nur auf den explosiven Eigenschaften ihrer Füllung beruhen. Aber auch das war Schein: die krachenden Detonationen in den ersten Acetylenmotoren versetzten die Anwesenden in Angst und Schrecken, und bis heute scheinen keine wesentlichen Fortschritte erzielt zu sein.

Das schlimmste aber ist eine gewisse Heimtücke des neuen Gases, die seiner ungeheuren Vielseitigkeit, — in guten wie bösen Eigenschaften — zuzuschreiben ist und die den damit Experimentierenden stets im Ungewissen läßt, wessen er sich zu versehen hat. Plötzliche, blitzschnell eintretende Katastrophen, wie deren in Paris eine sehr unglückliche, die vorübergehend die polizeiliche Schließung der Acetylenfabriken zur Folge hatte, und in Berlin bereits mehrere stattfanden, führen allmählich einige Aufklärung herbei, aber diese ist, wie es scheint, noch lange nicht genügend, und die Opfer, die sie fordert, sind sehr traurige und große. Besondere Gefahren scheinen bei der Kompression und Verflüssigung des Acetylens vorzuherrschen. Man hat beobachtet, daß das Gas schon bei zwei Atmosphären Druck zu blitzartigen Explosionen neigt, bei denen sich unter Hitzegraden von beinahe 3000 Grad das Acetylen in seine Bestandteile auflöst, den Kohlenstoff als feste Masse absetzt und den Wasserstoff entweichen läßt. Im flüssigen Zustande ist die Gefahr einer Explosion noch viel größer, und die anscheinend sichere Thatsache, daß dazu stets die Anwesenheit von Luft in den explodierenden Gefäßen und ein zündender Funke gehören, gewährt bei der geheimnisvollen Art, wie diese Explosionen in der Regel zu stande kommen, nur einen schwachen Trost. Bei explodierendem flüssigem Acetylen aber wurden Druckwirkungen von 5000 bis 6000 Atmosphären beobachtet, sodaß alsdann selbst die festesten Stahlflaschen in der That wie Glas zersprengt werden müssen, da ja ihre Festigkeit um mehr als das zehnfache überschritten wird. Sogar Kupfer, sowie Silber, kann durch die Einwirkung von Acetylen in einen Körper von der Explosionsgefahr des Dynamits verwandelt werden. Schon die geringen Mengen Acetylen, welche dem Leuchtgas durch Zufall beigemischt sind, haben an Kupferteilen der Leitungsröhren dieses gefährliche Acetylenkupfer abgesetzt und erschütternde Explosionen hervorgerufen. Ob wir überhaupt alle bösen Eigenschaften des Acetylen schon kennen, ist sehr fraglich; vom Kennen aber ist es noch ein weiter Schritt zum sicheren Vermeidenlernen, und erst dieser Schritt wird das Acetylen mit Recht in die Reihe der hilfreichen, wohlthätigen Stoffe emporheben.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK